

Harald Martenstein
Romantische Nächte im Zoo

Harald Martenstein
Romantische Nächte
im Zoo

*Betrachtungen und Geschichten
aus einem komischen Land*



www.fsc.org

MIX

Papier aus verantwortungsvollen
Quellen

FSC® C083411

ISBN 978-3-351-03518-1

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2013

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2013

Einbandgestaltung hißmann, heilmann, hamburg

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Inhalt

Wanderer, kommst du nach Gerstengrund	7
Glück.	15
Sozialismus revisited.	23
Verteidigung der Ausländerfeinde.	32
Positives Denken	37
Meinungsfreiheit	47
Mein Land.	52
Lob der Armut	60
Kirchentag	65
Freunde	71
Gentrifizierung	80
Fernsehstars	85
Die drei Friseure	94
Tugendrepublik Deutschland	103
Nürburgring	121
König Lear, auf schwäbisch	129
Milch	135
Die Totmacher	144
Siegfrieds Erbin.	151
Die Idiotie des Fortschritts	160
Deutscher Humor	165
Der Sog der Masse	174
Der letzte Marxist	192
Der Geist von Dessau	201

Der kleine Prinz	209
Der Garten	228
Bildung.	236
Bad Wörishofen	243
Anna	250
Als Ghanaer bei Attac	258
Abschied von Rudi Carrell	266
Der Geschichtenerzähler	273
Kleine Geschichte des Ausländischessens	282
Danksagung.	286

Die drei Friseure

Bei Udo. Am Telefon nimmt eine Frau den Terminwunsch entgegen, genauer gesagt, eine echte Berlinerin. »Zu wem wollnse denn?« Ich war noch nie da. Ich will es einfach mal ausprobieren. »Ick traare Sie denn mal bei dem Jean an.« Sie spricht es »Dschang« aus.

Udo Walz selbst frisiert nur Frauen, außer, der Mann ist Bundeskanzler oder etwas in dieser Richtung. Udo Walz konnte deshalb eine eidesstattliche Erklärung abgeben, des Inhalts, dass Gerhard Schröder seine Haare nicht färbe. Als Udo Walz seinen 60. Geburtstag feierte, mit 300 Gästen, von denen die meisten im weitesten Sinn prominent waren, wurde auch ein handgeschriebener Glückwunschbrief des Kanzlers verlesen. »Wenigstens«, sagte einer der Gäste zu seiner Tischdame, »ist Schröder nicht selber da.« Es geht in dieser gesellschaftlichen Zone manchmal recht maliziös zu.

Der Aufstieg von Udo Walz zu einer der scheinbar oder auch nur anscheinend wichtigsten Figuren der Hauptstadt-society wird allmählich auch dieser Society selber unheimlich. Zufall ist es jedenfalls nicht. Udo Walz hat, das beweisen frühe Fotos des ganz jungen Udo mit Hildegard Knef und Marlene Dietrich, von Anfang an mit großer Zielstrebigkeit die Nähe prominenter Menschen gesucht, ein Bub aus Waiblingen, Vater Lastwagenfahrer, Mutter Fabrikarbeiterin, den es in das Westberlin der 70er Jahre zieht.

Er arbeitet viel. Das sagen alle. Er ist diskret. Und wenn eine Kamera in der Nähe ist, reißt er ganz weit den Mund auf, so, als ob er einen heranfliegenden Pingpongball mit dem Mund auffangen möchte. Das ist das typische Udo-Walz-Lächeln.

Der Friseursalon Udo Walz liegt zu dieser Zeit in der Uhlandstraße 181, dort, wo Westberlin gerade noch einen halbwegs präsentablen Eindruck macht. Ein paar Meter weiter spürt man schon den Niedergang, an der Mazurka-Bar oder der verlassenen Pizzeria Capri oder beim benachbarten Salon »Ratz-Fatz«, Herrenschnitt 11 Euro 90. Walz hat mehrere Salons, auch auf Mallorca. Dieser hier ist weitläufig und ein bisschen verwinkelt, nicht sonderlich edel, das Mobiliar sieht nach Ikea aus. Am Eingang steht ein Büchertisch, Publikationen von und über Udo. Und da ist er auch selber. Aufgeknöpftes Hemd, darunter das Unterhemd. Schleppender Schritt. Gewaltiger Bauch. Ein Teil davon ist zur Besichtigung offiziell freigegeben, weil das Unterhemd relativ kurz ist. Udo müsste dringend mehr Sport treiben. Er hält ein Handy ans Ohr. Bald darauf zündet er sich eine Zigarette an.

So, mit Handy und Zigarette und im zu kurzen Unterhemd, läuft er im Salon auf und ab und bespricht recht laut einen Termin mit einem Drehteam, der Sender wird nicht ganz klar. Ein junger Mann mit viel Gel im Haar zupft Udo hin und wieder Fussel vom Kragen, während dieser auf und ab geht. Im Hintergrund läuft ein Fernseher.

Einer seiner Freunde sagt: »Was die Promis an Udo Walz mögen, ist, dass er ein so normaler Typ ist. Die wollen einfach mal unter normalen Leuten sein.«

Einer der Friseure bringt Wasser im Plastikbecher. Dann wäscht er die Haare, die Brille muss man dabei in der Hand halten, ein Tischchen zum Ablegen gibt es nicht. Die Friseure

sind alle ziemlich junge, hübsche Burschen. Der Hübscheste wedelt, ohne erkennbaren Grund, mit einem riesigen Fächer.

Die Kunden sind alle ältere Damen. Das liegt vielleicht an der Tageszeit, früher Nachmittag. Jetzt kommt der Dschang. Er ist als Einziger über 30. Jeans, schwarzes T-Shirt. Er fragt: »Was soll denn gemacht werden?«

Dschang ist keine Quasselstrippe, man muss ihm jeden Satz aus der Nase ziehen. Frage: Was ist denn zurzeit der Trend bei den Herren, haarmäßig? Antwort: »Das, was die Fußballer machen. Die Fußballer setzen den Trend.« Neulich sei eine ganze Mannschaft bei Udo Walz gewesen, hier im Salon. Aber er weiß nicht, welche.

Nun betritt ein weiterer Herr den Salon, ein älteres Semester, um die 70, lange Mähne. Aus den hinteren Salonbereichen schwebt zum ersten Mal eine Friseurin herbei, ein gazellenartiges Geschöpf mit riesigen Augen und einem Dekolleté, das in der Nähe des Erdmittelpunkts endet. Sie ist für den alten Knaben zuständig, man kann ihn fast im ganzen Raum schnurren hören, so gut gefällt ihm das.

Das Prinzip des Salons scheint darin zu bestehen, Gazellen und Senioren zusammenzubringen sowie Seniorinnen und junge Hirsche.

Es kostet 35 Euro. Das geht, oder? Jean hat es auf seine wortkarge Art aber tatsächlich geschafft, seinem Kunden eine Flasche Udo-Walz-Shampoo zu verkaufen. 20 Euro. Für Shampoo! Wahnsinn. Jeder Kunde kriegt aber an der Kasse gratis den Sonderdruck der *Bunten* zum Udo-Walz-Geburtstag. 16 Seiten mit genau 50 Fotos von Udo Walz. Auf manchen Fotos sieht er aus wie der Alterspräsident des Reinickendorfer Harley-Davidson-Klubs. Aber der Schnitt von Dschang ist gut. Das sagen alle. Danke! Und Entschuldigung, weil ich kein

Trinkgeld gegeben habe, das war der Schock, wegen des Shampoos.

Bei Gerhard. Gibt es etwas Dekadenteres, als zum Friseur nach München zu fliegen? Und das genau eine Woche nach dem letzten Friseurbesuch?

Gerhard Meir hat zu diesem Zeitpunkt vier Salons, er ist elf Jahre jünger als Walz. Außerdem ist er mehr der intellektuelle Typ, er trägt eine Florian-Illies-Brille, hat Romane geschrieben, und das »SZ-Magazin« veröffentlicht unter seinem Namen eine Kolumne. So was besorgen Ghostwriter, aber trotzdem. Der Wille zählt.

Meir wurde durch das Relaunch von Fürstin Gloria berühmt, er hat ihr damals den Irokesenschnitt verpasst. Er gibt sich in Interviews gerne frech, über die Fernsehgeilheit von Udo Walz finden sich in den Romanen spöttische Passagen. Walz heißt dort »Bruno Lansky«.

Promifriseure sind kein speziell deutsches Phänomen. Der Brite hat Aidan Phelan (David Beckham!) und Nicky Clarke (Nicole Kidman! Gwyneth Paltrow!), der Franzose hat Franck Provost (Lady Di, ihr letzter Schnitt vor dem tödlichen Unfall), bei den Amis sind es Nick Chavez (ganz Beverly Hills) und John Frieda (Meg Ryan! Tom Cruise!). Mit 460 Dollar für einen Nassschnitt gilt Frieda als teuerster Friseur der Welt.

Warum gerade die Friseure in letzter Zeit so wichtig geworden sind? Unter Köchen gibt es neuerdings auch viele Stars. Vielleicht sind die Friseure im Zuge der allgemeinen Promikultur einfach automatisch mit nach oben gespült worden. Sie sind eine Art Prominentenproletariat. Höflinge. Satelliten der echten Prominenz. Sie gehören dazu, aber werden nicht wirklich ernst genommen.

Eines aber muss man ihnen zugutehalten – sie können etwas. Sie sind nicht reine Selbstdarsteller.

Am Telefon war es bei Meir völlig anders als bei Walz. Die Frau erkundigte sich genau danach, was gemacht werden soll, und sie fragte: »Möchten Sie lieber von einer Dame oder von einem Herrn bedient werden? Ist der Günther recht? Jaaaa?« So sind sie, die Münchner. Überhaupt muss es jetzt leider eine etwas klischeehafte Geschichte werden, ich kann nichts dafür, die Wirklichkeit ist eben so. Hier Berlin, dort München.

Der Meir-Salon heißt »LE COVP« und liegt am Promenadenplatz, ganz in der Nähe von »Schumann's Tagesbar«. Davor parken, und das ist wirklich nicht erfunden, zwei Porsches und ein Mercedes Cabrio. Im Eingangsbereich stehen Säulen, es wirkt sehr pompös, fast ein bisschen Mussolini-faschistisch, das ist nicht politisch gemeint, nur vom Stil her. Vor dem Salon: eine Bar. Dort kann man sich hinsetzen, auch wenn man keinen Termin hat. Der Herr, der einen bedient, trägt Nadelstreifenanzug und Brille, er könnte bei jeder Party ohne weiteres als neuer Feuilletonchef der FAZ auftreten. Die Bar wird von der lebensgroßen Statue eines sich dahinflügenden Jünglings beherrscht, im griechisch-römischen Stil, welcher dem Betrachter sein Geschlecht entgegenreckt, oder auch der Betrachterin.

Durch einen Gang mit Wandleuchtern gelangt man in den Salon, eine langgestreckte Halle mit hohen Fenstern und Spiegeln, auf der einen Seite die Plätze zum Waschen, auf der anderen Seite die Schneideplätze. Es ist so angelegt, dass die Kunden einander in ihrer ganzen Schönheit ausgiebig studieren können, im Gegensatz zu der verwinkelten Situation bei Walz. Das Wasser kommt in einem Glas und auf einem Barwagen. Für das Haarewaschen ist eine füllige Schwarze zu-

ständig. Eine würdevolle alte Dame, von der man zuerst denkt, es sei vielleicht die Mutter von Meir, räumt das Geschirr ab. Und da ist er auch selber. Himmelblaue Krawatte, kariertes Hemd. Aber um die Hüfte herum spannt es auch bei ihm schon ganz schön.

Was man dank *Bunte* und *Gala* alles weiß über so einen Menschen! Ich weiß, dass Gerhard Meir vor acht Jahren auf Mykonos einen ganz üblen LSD-Trip hatte und dabei die ganze Zeit »Deck mich! Deck mich!« gebrüllt hat. Stundenlang! Ich weiß, dass er Stoiber gut findet, obwohl er meint, dass Stoiber auf dem Kopf ein bisschen wuscheliger sein sollte. Ich weiß, dass er gegen seinen Exlover prozessiert hat und schon mittags Weißwein trinkt. Ich weiß, dass es seiner Ansicht nach etwa 1000 gute Friseure gibt in Deutschland, 1000 von insgesamt 65 000. Am Anfang hat er, um als Promifriseur hochzukommen, Prominente umsonst frisiert.

Günther trägt Glatze und Brillie im Ohr. Sein restliches Outfit erinnert stark an eine Knastuniform. Er streitet sich mit einem Typ in schwarzem Unterhemd, der ihm wütend vorwirft, dass er ihn beim Essenbestellen vergessen hat, absichtlich womöglich. »Du Zicke!«, ruft Günther. Das sitzt. Er muss aber laut rufen. Es ist laut im Salon, man versteht kaum was. Darunter leidet die Konversation. Zum Glück. Meir hat über Gespräche im Salon mal gesagt: »Wenn eine Kundin mich zumüllt, schüttel ich ihren Kopf einmal kräftig durch und übergebe die Dame an meine Assistenten.«

Günther findet, dass der letzte Friseur es nicht gut gemacht hat. Der Schnitt sei so lala. Man muss das alles noch mal nachschneiden, und diese Übergänge am Hinterkopf, um Gottes willen. Ich traue mich gar nicht zu sagen, dass es bei Udo Walz war. Und Günther versucht nicht, Shampoo zu verkaufen,

angenehm, dafür macht die Rechnung 45 Euro. An der Kasse wartet er auffällig unauffällig auf ein Trinkgeld, aber in der Brieftasche ist zufällig nur ein 50-Euro-Schein, nein, Günther, mehr geht nun wirklich nicht.

Bei Marlies. Im Internet kann man ein Bild von Marlies Möller betrachten, sie ist also eine superflotte Strähnchenträgerin von Ende 30, Anlaufstation Nummer eins der besseren Hamburger Gesellschaft und Besitzerin zahlreicher Titel. Trägerin des Prix de Beauté, Commandeur d'Intercoiffure, Lehrbeauftragte für Frisuren- und Gesichtsgestaltung an der Uni Hamburg ... Halt, stopp, wann hat sie ihren ersten Salon eröffnet? 1962? Irgendwas stimmt da wohl nicht mit dem Foto.

Von Marlies Möller stammt das Grundlagenwerk »Philosophie des Trockenschneidens«, das sich stellenweise liest wie Hegels Phänomenologie des Geistes. Marlies Möller: »Beim Schneiden kann der negative Fall des Haares zum Positiven sichtbar gemacht werden.« Sie behauptet, kurz gefasst, dass Haareschneiden in trockenem Zustand Ängste abbaut, während das Nassschneiden die Ängste im Volk eher schürt. An ihrem Laden, Neuer Wall 61, edle Gegend, läuft man erst mal vorbei. Eine graue Schieferfassade mit schießschartenartigen Fenstern, der Name extrem dezent in den Stein eingelassen. Wie eine Privatbank. Drinnen eine Empfangstheke, hinter der, aufgereiht wie Perlen, sechs weißgekleidete Damen stehen, die alle gleichzeitig die extrem weißen Zähne zu einem synchronen Begrüßungslächeln entblößen, fast wie in einer Tigerdressur von Siegfried und Roy. Wenn das keine Ängste schürt, bitte sehr, was dann?

Vor ihnen liegen riesige Terminpläne. Der Salon hat drei Stockwerke. Hier in Hamburg siezt man die Friseure, meiner

heißt »Herr Balsler«. Der Besuch in München liegt erst vier Tage zurück. Ich sage: »Ach, nur waschen und föhnen und so.« Herr Balsler führt in einen Raum, in dem alles strahlend weiß ist, die Wände, die Möbel, das Licht, fast möchte man eine Sonnenbrille aufsetzen. Und alle Friseure und Friseurinnen sind hellblond. Alle! Es ist wie in diesem Horrorfilm mit den außerirdischen Kindern, die auch alle hellblond sind. Wenn in Berlin der Promifriseur proletarisch ist und in München griechisch-römisch, dann ist er hier vor allem sehr, sehr hell und extrem fleckempfindlich. Das Irrste: Die Plätze haben sogar einen eigenen Computer, einen Apple. Beim Föhnen darf im Internet gesurft werden. Hamburg, Tor zur Welt.

Herr Balsler sagt: »Sie waren aber schon lange nicht mehr hier, Herr Martenstein.« Dabei kennen wir uns doch gar nicht! Da muss man bluffen.

»Viel zu tun. Wird immer schlimmer. Wie geht es unserer Marlies?« Frau Möller habe sich seit einiger Zeit aus dem aktiven Geschäft zurückgezogen und wirke nur mehr im Management.

Herr Balsler beginnt ansatzlos, die Philosophie des Trockenschneidens zu preisen, es gebe dazu auch eine interessante Produktlinie. Jeder Möllerfriseur besitze eine Zusatzausbildung in der Philosophie des Trockenschneidens. Und ich will ausdrücklich einen Nassschnitt! Das ist, als ob du im Hofbräuhaus Weißwein bestellst. Aber Herr Balsler lässt sich nichts anmerken. Der Haarschnitt, den ich da hätte, na ja, da müsse man schon noch mal ein bisschen was machen. Am Hinterkopf sei das viel zu schwer. Die Leichtigkeit fehlt. Und die Übergänge, die seien, pardon, etwas unbeholfen, nicht ganz stimmig, im Ganzen zu schwer. Die bajuwarische Meirschwere. Herr Balsler bringt Hanseatenschwung hinein,

es sieht echt gut aus. Statt der üblichen 38 Euro verlangt er für Waschen, Föhnen, Nachschneiden auch nur 29 Euro 50 und wartet unauffällig neben der Kasse. Er wartet nicht vergeblich. Herr Balsler, so sagen meine Bezugspersonen, war der Beste von allen. Bei drei Prominentenfriseuren und insgesamt vier Stunden Aufenthaltsdauer habe ich übrigens nur zwei echte Prominente gesehen, dies waren Udo Walz und Gerhard Meir.